

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 7

Artikel: Gegen den a-humanen und a-politischen Voyeurismus

Autor: Jaeggi, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FORUM

Bananera-Libertad

Am Freitag, 16. April, 21.05 Uhr, zeigt das Deutschschweizer Fernsehen «Bananera-Libertad» von Peter von Gunten, mit anschliessender Diskussion. In ZOOM wurde bereits im Bericht über die Solothurner Filmtage (Nr. 4, Seite 7) auf die Bedeutung dieses Werkes, das die Unterentwicklung Lateinamerikas zum Thema hat, hingewiesen. Der Berner Filmemacher hat sein Opus in der Zeit vom 1. Mai bis 31. Dezember 1970 gedreht und geschnitten; die Drehorte waren Paraguay, Peru, Guatemala und die Schweiz. «Das Gespräch über Lateinamerika ist bei uns zur Hauptsache durch zwei Aspekte gekennzeichnet, die weitgehend emotionell diskutiert werden: 1. Fragen der Unterentwicklung Lateinamerikas und Möglichkeiten einer Entwicklung mit unserer Hilfe. 2. Ratlosigkeit gegenüber revolutionären Gruppen, die den gewalttamen Sturz der bestehenden Gesellschaftsordnungen herbeiführen wollen. Der Film „Bananera-Libertad“ ist der Versuch, durch Dokumentarmaterial die Grundlage zu einer rationalen Diskussion über diese beiden Aspekte zu geben.» So äusserte sich Peter von Gunten zu seinem Werk. Ihren persönlichen Eindrücken geben im ZOOM-Forum zwei engagierte Journalisten Ausdruck. Die Redaktion nimmt nach der Ausstrahlung des wichtigen Dokumentes im Fernsehen gerne weitere Diskussionsbeiträge entgegen. Redaktionsschluss ist am 21. April.

chen in einseitiger, polemischer Manier, mit dem Deckmäntelchen marxistischer Schlagworte angetan, auszuschlachten. Sein Film hat mich durch seine Sachlichkeit, mit welcher er die anvisierten Problemkreise analysierte und durchdiskutierte, überzeugt. Von Gunten stellt kühl und sachlich fest. Wort und Bild sind geradezu auf dialektische Weise miteinander verbunden und aufeinander abgestimmt. Grossartig die Anfangssequenz: Wachtaufzug vor dem Präsidentenpalais von Paraguay, museale Takt schritte der Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten, dazu parodierter Radetzkymarsch, dazwischen Aufnahmen der Schwerreichen und der Ärmsten. Fast kein Kommentar, wozu auch. Die Bilder sprechen eine klare Sprache. Die Diskrepanz zwischen ganz oben und ganz unten, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Privilegierten und Arbeitstieren hätte er nicht eindrücklicher und anklagender festhalten können. So meine ich, sollten Filme über Entwicklungsländer und falschverstandene Entwicklungshilfe gemacht werden. Von Gunten fordert heraus. Er bohrt, stellt unangenehme Fragen, nicht nur an den Direktor der United Fruit Company oder an den patriarchalischen Grossgrundbesitzer, der es auf perfide Weise versteht, seine Arbeiter auf vierfache Art auszubeuten, sondern genau so bohrend, den Finger auf die wunde Stelle legend, kreist von Gunten den Zuschauer ein, alle, dich und mich.

Walter Lüthi

Gegen den a-humanen und a-politischen Voyeurismus

Das Vermögen des modernen Wohlstandsmenschen, die Probleme und Schrecken der heutigen Welt zur Kenntnis zu nehmen, ohne sich betroffen zu fühlen und ohne sein Gewissen zu belasten, ist erstaunlich. Film, TV und Zeitungen berichten, zumeist pittoresk und beschreibend, von diesen Erscheinungen (nie aber von deren Ursachen) und erfüllen dadurch eine therapeutische Funktion: man hat davon gesprochen, und damit ist die Sache erledigt.

Was in Vietnam oder Brasilien, in Südafrika oder Angola, in den Negerghettos und unter dem Wirtschaftsterror Amerikas geschieht, ist alles sehr, sehr weit weg. Spricht man von diesem oder jenem Problem, so heisst es stets: ja ja, diese Bolivianer, ja ja diese Amerikaner. Oder: eben, die Chinesen, die Iren, die Indianer, die Hungernden dort unten, die Toten in der «Dritten Welt». Selbst wenn das Problem näher rückt: Dann ist es eben typisch Frankreich, typisch Deutschland, erst recht typisch Griechenland oder Italien. Und wenn das Übel in der Schweiz ist – oder wäre! –, dann sind es eben die Genfer oder die Zürcher, oder die Langhaarigen, oder ein einzelner: die Ausnahme. Oder wenn man einen vom «Bodensatz des Mittelmeers» auf der Strasse verenden lässt: Dann sind es eben die Zürcher, und die Zürcher sagen: eben das Quartier, und das Quartier sagt: eben diese Strasse; und die Strasse: eben dieses Lokal; und der Chef vom Lokal: eben dieser Hans; und der Hans: eben dieser Dreck-Tschingg... Man hat immer die Möglichkeit, nur zum Fenster rauszuschauen, ohne die Ruhe im eigenen

Peruanische Grubenarbeiter als Ausbeutungsobjekte in «Bananera-Libertad»



Kühle, sachliche Analyse

Es riecht nach billiger Schmeichelei. Aber nach meiner persönlichen Meinung gefragt, einmal nicht «objektiv» als Kritiker Stellung bezogen: Ich finde von Gunten's «Bananera-Libertad» gut. Gut im ursprünglichen Sinn des Wortes. Sehr gut sogar. Fast makellos. Trotzdem, es ist nicht Speichelkerei. Ich kenne Peter von Gunten kaum. Ich habe ihn einmal kurz gesehen. Ich weiss nur, dass er nicht weiss, wer ich bin.

Was ist denn an seinem neuesten Werk dermassen ausserordentlich, dass alle, die es gesehen haben, beifällig nicken, einhelligen Lobes sind? Meiner Ansicht nach, liegt die Wirkung des Filmes vor allem darin, dass von Gunten auf unprätentiöse Weise die haarsträubenden Zustände in den verschiedenen Staaten Süd- und Mittelamerikas festhält und nackt zeigt, dass er nicht versucht, die Ausbeutung der Armen durch die Rei-

«geordneten und sauberen» Haus gefährden zu lassen. Journalisten und Reporter tragen das ihre dazu bei: nach dem obligaten «Ja ja, das ist schlimm» folgen Aufnahmen von ach so armen und ach so glücklichen Lateinamerikanern, Pläne für den Fortschritt, Hinweise auf mögliche Demokratisierungsversuche, Zitate von Versprechen und Anekdoten. So in Zeitungen, Zeitschriften, im Radio und an der TV.

Von Gunten macht dieses Spiel nicht mit. Sein Engagement ist echt, es ist menschlich, sozial und dadurch politisch. Von Gunten zeigt keine «auserwählten» Bilder; er verzichtet auf das Lob für den Ästheten oder die persönliche Optik. Abgesehen davon, dass es ihm bei den bestehenden Arbeitsmöglichkeiten auch kaum möglich gewesen wäre, eindrückliches Bildmaterial zu beschaffen: es hätte, möglicherweise, von einem anderen, vom einzigen entscheidenden Eindruck, der von der Welt Lateinamerikas ausgeht, ablenken können. Und von Gunten lässt dem bequemen Voyeur am Fenster zur Gegenwart keine Ruhe: Er zeigt, dass wir, die wir immer reicher werden, Schuld haben am Elend der ausgebeuteten, erdrosselten Nationen, die immer ärmer werden. Es zeigt, dass selbst

die Hausfrau, die irgendwo bei uns Bananen, beispielsweise, einkauft, Teil jener Welt ist, die von der Hoffnungslosigkeit der Aussaugung, der Verarmung eigentlich unermesslich reicher Länder profitiert – sie auch gar ermöglicht. Es wird nicht gesagt, sie solle keine Bananen kaufen – oder keinen Kaffee oder Kakao oder dergleichen: Aber von Gunten zwingt selbst die Hausfrau zur Konfrontation mit einem sie direkt betreffenden Problem.

Von Gunten analysiert an einem konkreten, präzisen Modell das System der Ausbeutung: er deutet die Möglichkeiten an, wie diesen Verbrechen der sauberen Hände Einhalt geboten werden kann: durch notwendigerweise politisch-soziale, revolutionäre Umwälzungen. Unser «humanitäre» Leistung, d.h. unsere «Hilfe» für einen Kontinent oder ein Land, das wir nachher um so besser ausnützen können, aus dem so viele Wirtschaftszweige und Banken Gewinn schlagen, wird entlarvt als zweifelhaftes Alibi für unser gutes Gewissen. Von Gunten – ohne Polemik, beherrscht und überlegen – zerstört dieses Alibi und dadurch dieses gute Gewissen, das kaum mehr mit dem jährlichen Fünfliber in der Strassenkollekte erkauft werden kann.

Bruno Jaeggi

gespielt. Gustav Leonhardt, Der Bach-Darsteller, ist Professor am Amsterdamer Konservatorium. Der Film entstand als Gemeinschaftsproduktion einer deutschen und einer italienischen Filmfirma sowie des Hessischen Rundfunks. «Chronik der Anna Magdalena Bach» ist einer der wenigen Spielfilme, die auf dem kleinen Bildschirm so wirksam bleiben wie auf der Leinwand. Der Film ist von ungeahnter Schönheit und vielleicht einer der ganz wenigen grossen Musikfilme überhaupt.

9. April, 16.15 Uhr, ASF

Serengeti darf nicht sterben!

Vor fünfzehn Jahren, 1956, hat Dr. Bernhard Grzimek zusammen mit seinem Sohn Michael den Film «Kein Platz für wilde Tiere» herausgebracht. Darin warb er für die Erhaltung der letzten Tierparadiese im Schwarzen Erdteil. Drei Jahre später gelangte Dr. Bernhard Grzimeks und Michael Grzimeks Forschungsbericht «Serengeti darf nicht sterben!» in die Kinos. Seither ist Dr. Grzimek, der Direktor des Zoologischen Gartens in Frankfurt am Main, nicht müde geworden, mit Teilnahme und Leidenschaft gegen die bewusste oder unbewusste Ausrottung der afrikanischen Tierwelt einzutreten. Sein zweiter grosser Filmbericht über das Dasein der Tiere im Nationalpark, «Serengeti darf nicht sterben!», kam zustande, weil Michael Grzimek, der enthusiastische junge Forscher, den Erlös aus dem Film der britischen Regierung anbot, damit die Flächen der afrikanischen Naturschutzgebiete und Nationalparks vergrössert werden könnten. Die britische Verwaltung aber schlug den beiden Grzimeks vor, die Wanderwege der letzten Riesenherden in Afrika zu erforschen, damit die Grenzen des Serengeti-Nationalparks den ganzen Lebensraum der prächtigen Herden umschließen könnten. Unverzüglich machten sich Vater und Sohn an die Arbeit. Sie lernten fliegen und beobachteten während vieler Monate die Bewegungen der Tierherden aus der Luft.

Welches waren die Ergebnisse der Forschungsarbeiten? Fürs erste wurde festgestellt, dass in der Serengeti nicht, wie angenommen, eine Million Grossstiere leben, sondern nur noch 360 000. Und fürs zweite ergab sich aus dem Studium der geheimnisvollen Wanderwege der Herden, über die man bisher so gut wie gar nichts gewusst hatte, eine noch bestürzende Tatsache: Die riesigen Tierherden wanderten jedes Jahr weit hinaus über die von Politikern willkürlich gezogenen Grenzen des Nationalparks, um monatelang jenseits der Schutzzone zu grasen. Weshalb tun sie das? Michael Grzimek machte die Entdeckung, dass in der Regenzeit die Gräser, die die wilden Tiere abweiden, nur ausserhalb der Nationalparkgrenzen wachsen. Da die briti-

SPIELFILM IM FERNSEHEN

8. April, 22.55 Uhr, ARD

Chronik der Anna Magdalena Bach

«Chronik der Anna Magdalena Bach» ist nach «Machorka-Muff» und «Nicht versöhnt oder es hilft nur Gewalt, wo Gewalt herrscht» Jean-Marie Straubs dritter Spielfilm. Straub drehte die «Chronik» 1967, die Idee zu diesem Film trug er jedoch schon seit Mitte der fünfziger Jahre mit sich herum. Ursprünglich hatte er der Musik Bachs in seinem Film eine mehr oder minder nur begleitende Funktion zugedacht, sie sollte zu den verschiedenen Sequenzen zwar gespielt, jedoch nicht gezeigt werden. Im Verlauf der späteren Überlegungen aber rückte die Musik immer weiter in den Vordergrund. Dazu Straub in einem Gespräch vor Beginn der Dreharbeiten: «Ausgangspunkt für unsere Chronik der Anna Magdalena Bach war die Idee, einen Film zu versuchen, in dem man Musik nicht als Begleitung,

auch nicht als Kommentar, sondern als ästhetische Materie benutzt. Ein Reiz des Films wird darin bestehen, dass wir Leute musizierend zeigen, Leute zeigen, die wirklich vor der Kamera eine Arbeit leisten. Das ist im Film selten der Fall; dabei ist, was auf den Gesichtern von Menschen vorgeht, die weiter nichts tun, als eine Arbeit zu verrichten, sicher etwas, das mit dem Kinematographen zu tun hat. Darin besteht gerade die – ich hasse das Wort, aber sagen wir in Anführungsstrichen, „Spannung“ des Films.» Anna Magdalena Bach, Johann Sebastian Bachs zweite Frau, hat kein Tagebuch hinterlassen. Straub hat diese Chronik erfunden, richtiger: sie mit Hilfe von erhaltenen Handschriften, Briefen und zeitgenössischen Berichten nachgeschrieben. Sein Film zeigt die Bedingungen, unter denen Bach, immer von Obrigkeitkeiten abhängig und ausgenutzt, arbeiten musste, der Film ist, so Straub, «die Geschichte eines Menschen, der kämpft». Die Aufnahmen entstanden zum grossen Teil an historisch authentischen Schauplätzen, die Kostüme sind originalgetreu nachgearbeitet, die Musik wird auf alten Instrumenten